

# Jung, schwul – und von den Nazis ermordet

Die tragische Liebesgeschichte von Fredy Hirsch und Jan Mautner ist ein rares Zeugnis queerer Schicksale in der NS-Zeit

VON ANNA HÁJKOVÁ

Er war jung, sportlich, charismatisch, gutaussehend, jüdisch – und schwul. Dass die sexuelle Orientierung des 1916 in Aachen geborenen Fredy Hirsch bekannt ist, macht ihn schon zu einem wichtigen Ausnahme- und Fall. Denn bis heute liegt die queere Geschichte des Holocaust weitgehend im Dunklen. Fredy Hirsch wanderte mit 19 Jahren vor den Nazis in die benachbarte Tschechoslowakei aus; der junge Zionist sollte zu einer der leitenden Figuren im Ghetto Theresienstadt und später in Auschwitz werden. Als Jugendleiter war Hirsch allgemein beliebt. Es gelang ihm, die ihm anvertrauten Jugendlichen selbst in einer Zeit zu begeistern und mitzureden, in der Juden nur Demütigung, Enteignung und zuletzt der Tod bevorstand.

Sein Schwulsein war schon damals bekannt. An der Oberfläche tolerierte man es, so weit man das aus den Quellen bislang sagen konnte. Seine Homosexualität wurde auch in einigen Filmen und Büchern zu dieser herausragenden Figur thematisiert, zuletzt in einem Jugendbuch des Historikers Dirk Kämper. Dennoch wussten wir bis vor Kurzem so gut wie nichts über Hirschs Privatleben. Erst jetzt zeigen neue Quellen des Brünner Makkabi-Vereins und Gespräche mit Zeitzeugen, dass Fredy Hirsch viele Jahre mit einem Mediziner zusammen war.

Die Geschichte des Paares ist nicht nur eine der seltenen queeren Lebensgeschichten, die sich für die NS-Zeit rekonstruieren lassen. Sie belegt auf mehreren Ebenen zugleich, wie dünn und prekär die vermeintliche Toleranz damals war und noch immer ist.

Fredy lernte seinen Freund 1936 in Brno kennen – es war der vier Jahre ältere Jan Mautner, genannt Jenda. Hirsch hatte dort kurz nach seiner Flucht als Gymnastiklehrer des zionistischen Jugendverbands Makkabi Fuß gefasst. Der Medizinstudent Mautner, aufgewachsen im mährischen Olomouc, war bei Makkabi sein Kollege. Die beiden publizierten gemeinsam in der Makkabi-Zeitung, Jenda übersetzte die Texte seines Freundes ins Tschechische, denn Hirsch lernte die schwierige Sprache nie besonders gut.

**Das Paar ist in der Stadt bekannt – doch die Toleranz ist brüchig**

Die Überlebende der Lager Raasiku, Stutthof und Neuen-gamme, Ruth Kopečková, erzählt, dass die beiden ein stadtbekanntes Paar waren. Zusammen organisierten sie die Winterausflüge von Makkabi, wo Jendas Mutter die Heranwachsenden fantastisch bekochte. Das schwule Paar wohnte zusammen, hatte also vermutlich den Segen von Mautners Eltern. In der Tschechoslowakei stellte damals der Paragraph 129a männliche wie weibliche Homosexualität unter Strafe – auch wenn Aktivistinnen und Aktivistinnen für die Entkriminalisierung kämpften. Brno war überhaupt ein wichtiger Ort für queere Geschichte: 1932 traf sich hier die Weltliga für Sexualreform mit ihrem Gründer Magnus Hirschfeld, und 1936 ließ sich auch Hirschs Felder-Vertrauter Karl Giese in Brno nieder.

Im Frühjahr 1939 zog Hirsch nach Prag und arbeitete dort weiter für Makkabi. Mautner konnte sein Medizinstudium nicht mehr abschließen, nachdem die Nazis die tschechischen Universitäten geschlossen hatten, und folgte seinem



Depotiert. Hirsch und Mautner kamen beide zunächst ins KZ Theresienstadt und wurden später weiter verschleppt. Foto: Imago/Zuma Press

Freund ein Jahr später nach Prag. Die beiden arbeiteten als Sportlehrer auf dem Sportplatz Hagibor – die einzige Freizeitmöglichkeit, die für die jüdische Jugend geblieben war, nachdem die Deutschen die Tschechoslowakei okkupiert hatten.

Was mit den beiden nach 1940 als Paar passierte, lassen die Quellen im Dunkeln. Die SS deportierte Fredy Hirsch im November 1941 mit einer Gruppe führender Zionisten nach Theresienstadt. Hier leitete Hirsch gemeinsam mit Egon Redlich die Jugendfürsorge. Sie organisierten Jugendheime, in denen Kinder getrennt von den Erwachsenen untergebracht waren. Hirsch bot weiterhin Gymnastik an – und brachte den tschechischen, deutschen und österreichischen Jugendlichen Selbststachtung bei. Jugendlichen, die als Juden beim Heranwachsen nur Beleidigungen und Demütigungen erlitten.

Fast zwei Jahre blieb Fredy in Theresienstadt, bis er im September 1943 zusammen mit 5000 anderen in das Famili-

enlager in Auschwitz deportiert wurde. Diese Menschen mussten keine Selektion durchlaufen, die Kinder blieben so zunächst am Leben. Hirsch etablierte hier einen Kinderblock. Es gelang ihm, die Kleinen zumindest teilweise vor der Brutalität des Lagers zu beschützen. Doch sechs Monate nach der Ankunft des ersten Transports wurden fast alle Häftlinge in den Gaskammern ermordet, darunter auch Fredy Hirsch.

Warum war die Partnerschaft von Hirsch und Mautner bisher nicht bekannt? Womöglich verschwand Hirschs große Liebe auch deswegen aus der allgemeinen Erinnerung, weil die Häftlingsgesellschaft vielfach homophobe Vorurteile produzierte, die sich bis heute in den Überlebensberichten und somit auch in der Geschichtsschreibung zu den KZs widerspiegeln. Eines der seit jeher tiefstehenden homofeindlichen Ressentiments ist der Vorwurf der vermeintlichen Pädophilie aller Homosexuellen. Anschuldigen,

er habe sich zu Jungen hingezogen gefühlt, trafen auch Fredy Hirsch. Manche Überlebenden erinnerten sich gar, Hirsch habe sie begripst. In keinem der Werke und Filme ist dieser Vorwurf jemals weitergehend aufgegriffen worden. Hirschs Partnerschaft mit dem etwas älteren Jenda Mautner wirft jetzt zumindest ein anderes Licht auf diese Vorwürfe – Vorwürfe, die stigmatisierten und auch die Grenze der Toleranz gegenüber dem schwulen Ausländer Hirsch zeigen könnten.

Wir wissen nicht, ob Jenda Mautner jemals seinen Lebenspartner Fredy wieder sah, nachdem dieser nach Theresienstadt deportiert wurde. Zwar traf auch Mautner dasselbe Schicksal, jedoch leicht zeitversetzt. Mautner kam erst im Juli 1942 nach Theresienstadt, im Dezember 1943 dann nach Auschwitz. Er erlebte indes im Juli 1944 noch mit, dass das dortige Familienlager aufgelöst und alle „arbeitsfähigen“ Menschen zur Zwangsarbeit verschleppt wurden. Mautner wurde nach Schwarzheide, einem Außenlager von Sachsenhausen, deportiert, wo er für die Hydrierwerke der Brabag arbeiten musste. Man geht davon aus, dass etwa die Hälfte dieser Häftlinge bis zum April 1945 umkam. Dann hetzte die SS die Menschen auf den Todesmarsch – wieder in Richtung Theresienstadt. Mautner war unter denen, die das Ghetto lebendig erreichten.

Er überlebte, aber nicht unversehr. In den KZs steckte er sich mit schwerer Tuberkulose an, die ihn in der Nachkriegszeit sogar vor dem sonst obligatorischen Wehrdienst bewahrte. Seine Familie, Eltern und Schwester, waren ermordet. Er verließ die Jüdische Gemeinde und änderte seinen Nachnamen in Martin, was

nicht jüdisch klang. Zu ihm zog die Familie seines Cousins, der in Palästina den Krieg überstand. Der Cousin lebt heute noch immer, er ist inzwischen 80 Jahre alt. An Jenda erinnert er sich heute im Gespräch so: „Er war flamboyant und sehr klug. Ich testete sein Gedächtnis mit erstaunlichen Ergebnissen. Er konnte sich lange Wortfolgen merken und sie auswendig aufzählen, auch umgekehrt. Er sagte, dass er nie mühsam lernen musste, er las das Material vor einer Prüfung einmal durch und das war genug.“ Als die Mautners nach Jendas sexueller Orientierung gefragt werden, zeigt sich: „Flamboyant“ nutzen sie als Chiffre für schwul.

**Selbst 2018 gilt das Schwulsein eines NS-Opfers als ehrenrührig**

Jenda, der sein drittes Rigorosum ablegte und als Arzt arbeitete, fand noch eine neue Liebe, den jüdischen Apotheker Walter Löwy, der später nach München emigrierte. Am 2. September 1951 starb Mautner jedoch in Prag. Es ist tragisch, dass der Mensch, der Partner einer der führenden jüdischen Figuren im Holocaust war, an einer Krankheit starb, die zu dem Zeitpunkt behandelbar war. In der sozialistischen Tschechoslowakei gab es Antibiotika, mit denen Schwindsucht geheilt werden konnte.

Die einzigen Menschen, die sich heute sonst noch an Jenda und seine Beziehung zu Fredy erinnern könnten, sind Theresienstädter Überlebende. Doch eine Anfrage an die Theresienstädter Initiative, die tschechische Vereinigung der Holocaustüberlebenden, in ihrem Newsletter nach Zeugen des Paares suchen zu wollen, wurde überraschenderweise zunächst zurückgewiesen. Eine Überlebende legte ihr Veto ein. Auch wenn alle wüssten, dass Hirsch schwul gewesen war, so sollte darüber nicht gesprochen werden. Das würde „sein Andenken beschmutzen“.

Nach viel Hin und Her darf dann doch ein kurzer Text erscheinen – allerdings stark zensiert: Leser erfahren weder, dass Fredy und Jan ein Paar waren, noch weshalb eine Historikerin nach Mautner sucht. Ein verstörender Beleg, dass selbst im Jahr 2018 die Homosexualität eines Holocaustopfers als ehrenrührig gilt. Der Vorstand der Theresienstädter Initiative lehnte es auch danach ab, sich weiter mit dem Veto und den Vorbehalten gegen die Zeiteugensuche zu beschäftigen – mit der Begründung, die Historikerin solle nicht so „verböhrt“ sein.

Es ist eine Tragödie, dass ausgerechnet die Überlebenden-Organisation auf diese Weise die letzten Spuren einer großen queeren Liebesgeschichte im Herzen des Holocaust verwischt. Im Zeitalter des wachsenden Populismus stehen LGBT-Rechte und queere Geschichte nicht nur für sich. Wie ein Wetterleuchten das heranrückende Gewitter, so zeigt der Umgang mit ihnen eine Tendenz zur Einschränkung offener Geschichtsschreibung an. Wir müssen kämpfen, um sie zu erhalten.

— Die Autorin ist Juniorprofessorin für europäische Zeitgeschichte an der University of Warwick. Ein Schwerpunkt ihrer Forschung ist die queere Geschichte des Holocaust. Ihre Arbeit zu Fredy Hirsch und Jan Mautner baut auf einer ersten Suche der Historikerin der Jüdischen Gemeinde in Brno, Alena Mikovcová, auf, die im Archiv von Brno einen Hinweis auf Mautner fand.

## In Chemnitz „gut aufgehoben“

Ministerin beruhigt ausländische Studierende

„Stark erschüttert und tief betroffen“ zeigt sich die Technische Universität Chemnitz vom Gewaltausbruch, der die sächsische Stadt in den vergangenen Tagen erfasst hat. „Wir sind bestürzt über den gewaltsamen Tod des jungen Mannes am vergangenen Sonntag und die darauf folgenden, durch nichts zu rechtfertigenden fremdenfeindlichen und rassistischen Übergriffe, Ausschreitungen und Randalen“, heißt es am Mittwoch in einem offenen Brief, den TU-Rektor Gerd Strohmeier und der Prorektor für Lehre und Internationales, Maximilian Eibl, unter-

ANZEIGE

Folge 215 von 30.000.000

Liebt die Wärme und naturbelassene Grünflächen in Berlin. Diese Zauneidechse (*Lacerta agilis*) und 29.999.999 andere Naturen finden Sie im



für Natur MUSEUM FÜR NATURKUNDE BERLIN

www.museumfuernaturkunde.berlin

zeichneten. Die von Gewalt, Hass und Hetze geprägten Bilder aus Chemnitz stünden „in einem diametralen Gegensatz zum Selbstverständnis und zur gelebten Kultur an unserer Universität“, schreibt die Hochschulleitung.

Tatsächlich ist die TU Chemnitz mit einem Anteil von 25 Prozent internationaler Studierender aus 91 Nationen die internationalste Universität in Sachsen. Die TU werde „die von ihr gelebten Grundsätze der Demokratie, Rechtsstaatlichkeit und Weltoffenheit weiterhin selbstbewusst nach außen tragen“, heißt es in dem offenen Brief.

Sind internationale Studierende derzeit sicher in Chemnitz, oder muss angesichts der Ausschreitungen von einem Studium oder einem Forschungsaufenthalt abgesehen werden? Sächsischer Wissenschaftsministerin Eva-Maria Stange (SPD) gibt die Frage im Gespräch mit dem Tagesspiegel zurück: „Warum sollte man das tun?“ Sicher seien „hässliche Fälle von Ausländerfeindlichkeit und Rassismus nicht einladend“. Bis heute habe sich aber keine einzige Aktion von Rechtsradikalen in Sachsen gegen Studierende oder Wissenschaftler gerichtet.

An der TU Chemnitz werde – wie an allen sächsischen Hochschulen und Wissenschaftseinrichtungen – „Weltoffenheit und Toleranz gelebt“, betont Stange. Dort könnten sich Studierende und Forschende „gut aufgehoben fühlen“. Die Universität sei gut beraten, dies noch einmal zu betonen und auch klarzumachen, dass in weiten Teilen der Bevölkerung Sachsens „ein ganz anderes Klima herrscht“ als jenes, das der rechte Mob jetzt in Chemnitz erzeugt hat. Ausländische Gäste sollten wissen, „dass sie sich in Sicherheit bewegen können und dass Staat und Polizei sie schützen“, sagt Stange. „Das müssen wir schnellstmöglich in Chemnitz wieder ausstrahlen.“

AMORY BURCHARD

## Der Mensch verbleibt im Holozän

Geologen haben die erdgeschichtliche Epoche, in der wir leben, neu eingeteilt. Ein „Anthropozän“, Zeitalter des Menschen, gibt es demnach noch gar nicht

„Anthropozän soll es heißen, das neue, jetzige Erdzeitalter. So wollen es manche Geologen und andere Forscher zumindest. Wären da nicht die offiziellen Zuständigkeiten. Denn einzig und allein der „International Union for Geological Science“ (IUGS) obliegt die Einteilung der geologischen Zeitskala. Zehn Jahre lang haben deren Experten sich beraten – und heraus kam: Die aktuelle Epoche ist und bleibt das „Holozän“. Es wird nur seinerseits nun in drei Teilzeitalter unterteilt.

Das geologische Startsignal des Holozäns haben Geologen im grönländischen Eispanzer gefunden, der sich während der vergangenen Jahrtausende nach und nach aufeinandergeschichtet hat. In einer Tiefe von 1492 Metern zeigt der im Eis eingeschlossene Sauerstoff an, dass vor ziemlich genau 11700 Jahren die Temperaturen auf der Erde deutlich zu steigen begannen. In dem vergleichsweise milden Klima des Holozäns, das seither auf der Erde herrscht, hat sich die Menschheit aus ihrem kargen Dasein als Jäger und Sammler zu unserer heutigen modernen Zivilisation entwickelt.

Die neue Unterteilung des Holozäns sieht nun so aus: Sie beginnt mit dem „Grönländischen Zeitalter“. Danach folgt das „Northgrippianische Zeitalter“, eingeleitet von einer geringen, aber deutlichen

Abkühlung vor 8326 Jahren. Der Name geht zurück auf das „North Greenland Ice Core Project“, abgekürzt „NorthGRIP“, in dessen Eisbohrkernen die Abkühlung ihre Spuren hinterlassen hatte. Als Ursache der sinkenden Temperaturen vermuten Forscher Süßwasser, das von schmelzenden Gletschern in den Nordatlantik strömte und etwa den Golfstrom beeinflusste. Auch das dritte, jüngste Zeitalter innerhalb des Holozäns, das „Meghalayan“, wurde den Experten des IUGS zufolge von einem Klima-Ereignis eingeleitet: Vor 4250 Jahren schwächte sich der Monsun ab. Der ausbleibende Monsunregen verursachte eine Dürre, die 200 Jahre lang anhielt. Die Folgen für Kulturen in Ägypten, Griechenland, Syrien, Palästina, Mesopotamien, sowie in den Tälern des Indus und des Yangtze waren verheerend. Die Forscher fanden die Signatur der Trockenheit in einer Tropfsteinhöhle im indischen Bundesstaat Meghalaya: In einem Stalagmiten entdeckten sie eine Schicht mit einem deutlich veränderten Isotopenverhältnis von Sauerstoff-Atomen. „Die Isotopenverschiebung spiegelt eine Abnahme der Monsun-Regenfälle um 20 bis 30 Prozent wider“, so Mike Walker, der Leiter der Wissenschaftlergruppe, die die neue Einteilung des Holozäns kürzlich vorgeschlagen hatte.

Viele seiner Kollegen zeigten sich aber überrascht davon, dass dieses vergleichsweise kleine Klimaereignis nun gleich ein neues Sub-Zeitalter einleiten soll. „Diese Entscheidung richtet sich ganz eindeutig gegen die Einschätzung der meisten Wissenschaftler darüber, welche Veränderung auf der Erde die wichtigste war während der vergangenen 10000 Jahre“, sagt Mark Maslin vom University College London. Diese Veränderung sei eindeutig das

Aufblühen von „Anthropos“, Altgriechisch für „Mensch“. Viele Wissenschaftler, aber auch Ökologen, Philosophen, Pädagogen und Politiker hatten von der Zeitskalen-Kommission nicht nur drei kleine neue Zeitalter innerhalb des Holozäns erwartet. Schon lange forderten sie vielmehr das Holozän zu beenden und das „Anthropozän“ auszurufen. Denn die Menschheit sei die gestaltende geologische Kraft des Planeten geworden.

Dieser Streit um das Für und Wider einer Menschheits-Epoche der Erdgeschichte hat längst eine kulturelle Dimension erlangt, weit jenseits des sehr akademischen Fokus der IUGS: Würde das Anthropozän nicht viele Impulse liefern für das Nachdenken über die Rolle der Menschen auf ihrem Heimatplaneten? Sind wir tatsächlich die Krone der Schöpfung mit weiterhin glänzenden Zukunftsaussichten? Oder wäre das Anthropozän das Menetekel unseres drohenden Untergangs? Könnte die Diskussion vielleicht sogar die kulturelle Kraft entfalten, ein ganz neues Verhältnis zwischen Mensch und Natur zu begründen?

Dass die Diskussion notwendig ist, bestreitet kaum jemand: Leben zu Beginn des Holozäns noch geschätzt drei bis vier Millionen Menschen auf der Erde, sind es heute mehr als 7,5 Milliarden, die den Planeten nach ihren Bedürfnissen und Vorstellungen gestalten. Es gibt kaum noch Orte mit wirklich unberührter Natur. Auf einem Großteil der nutzbaren Erdoberfläche wächst Nahrung für Menschen. Die notwendige Düngung übertrifft mittlerweile den natürlichen Stickstoffkreislauf der Erde um ein Vielfaches. Unmengen Erde und Bodenschätze werden umgewälzt – und wie nie zuvor Rohstoffe unter großem Energieeinsatz umgewandelt.

Doch wenn die Geologen tatsächlich die Epoche „Anthropozän“ schaffen wollten, müssten sie als erstes die Frage klären: Wann hat es begonnen? Welche Hinterlassenschaft der Menschheit könnte noch unseren fernsten Nachfahren verraten, wann die menschgemachte Veränderung der Natur so richtig Fahrt aufgenommen hätte: Mehr Nitrat im Boden? Viel-Plastik im Meer? Überschreiten einer bestimmten Kohlendioxid-Schwelle in der Luft? Oder die Ablagerung von radioaktivem Staub in der Biosphäre ab der ersten Zündung einer Atombombe 1945? Alle diese geologischen Startsignale würden das Anthropozän als Epoche ausweisen, in der die größte Gefahr für die Menschheit sie selber geworden war.

Anthropozän-Befürworter hoffen, der Begriff könnte auch eine Epoche der Erkenntnis einleiten: Zentral wäre die Einsicht, dass das Ergebnis konsequenter Fortführung des menschlichen Wirkens auf einem kleinen Planeten mit 13000 Kilometern Durchmesser unweigerlich ein Total-Debakel wäre – Ende von Anthropos und Anthropozän inclusive. Die Leitfrage des Anthropozäns wäre also jene, die schon der Philosoph Bertrand Russell stellte: „Wie können wir die Menschheit dazu überreden, in ihr eigenes Überleben einzuwilligen?“

OTTO WÖHRBACH



Echt Megha. Ein Tropfstein in einer Höhle im Bundesstaat Meghalaya (Indien) ist aus Sicht von Geologen aussagekräftiger als alle Anthropozän-PR der letzten Jahre. F. Alamy